

Johannes Schimming

»Der ist ausgebrochen!« – als Halbgott oder Zombie?
Ein Gespräch über Ostern mit bildungs- und religionsfernen Kindern in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit

Rudolf Emlein versuchte bereits vor über 100 Jahren anhand eigener Beobachtungen und mit Schüleraussagen zu zeigen, dass der Religionsunterricht die »Proletarierkinder« nicht mehr erreicht. Statt wissenschaftlicher Fragen, so stellt er einleitend fest, sei deren »religiöses Interesse [...] vor allem ein praktisches. [...] Sie möchten [...] viel lieber wissen: warum hilft Jesus der Mutter nicht, wenn sie unverschuldet in Not und Armut geraten ist durch den Vater, der am Zahntag sein Geld nicht nach Hause bringt. ...? Und sie fragen: was haben wir von der Religion, wenn wir mit 14 Jahren ins Geschäft oder in die Fabrik kommen? Hat sie dann noch einen Wert?«¹

In gewisser Weise nimmt Emlein ein Anliegen der Kindertheologie vorweg, wenn er seine Beobachtungen zur Lebenswelt und Fragen »bildungsferner« Kinder aus der (Gesprächs-)Praxis entwickelt. Auch wenn sich Begrifflichkeiten verschoben haben, so hat dieser Artikel doch eine ähnliche Zielgruppe wie Emlein im Blick und teilt dessen Interesse an der Lebenswelt und den darin verborgenen religiösen Deutungen der Kinder.

1. Zwischen Schule und Zuhause – Die Offene Kinder- und Jugendarbeit

Sucht man nach institutionalisierten Orten, die von bildungsbenachteiligten Kindern freiwillig und regelmäßig auf-

gesucht werden, findet man diese am ehesten im Rahmen von Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit (OKJA).² Die Ausgestaltung und organisatorischen Anbindungen dieser Einrichtungen sind ausgesprochen vielfältig, was vom Gesetzgeber durchaus erwünscht ist.³ Statt eine Reihe von allgemeingültigen Abstrakta über (pädagogische) Angebote, Mitarbeiter und Besucher anzuführen, möchte ich ein konkretes Projekt beschreiben, das nicht paradigmatische, aber exemplarische Chancen und Grenzen einer solchen Einrichtung erkennen lässt.

1 Rudolf Emlein, Religionsunterricht bei Proletarierkindern. Gedanken aus der Praxis – für die Praxis, Göttingen 1912, 12f.

2 Darauf deuten mehrere empirische Erhebungen. Vgl. zusammenfassend Holger Schmidt, Zum Forschungsstand der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Eine Sekundäranalyse, in: Ders. (Hg.), Empirie der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, Wiesbaden 2011, 53f.

3 Vgl. die zahlreichen Bezüge im maßgeblichen § 11 SGB VIII (KJHG – Kinder- und Jugendhilfegesetz), der die Orientierung an der Subjektivität der Besuchenden als Zielrichtung ausgibt: »Jungen Menschen sind die zur Förderung ihrer Entwicklung erforderlichen Angebote der Jugendarbeit zur Verfügung zu stellen. Sie sollen an den Interessen junger Menschen *anknüpfen* und von ihnen *mitbestimmt* und *mitgestaltet* werden, sie zur *Selbstbestimmung* befähigen und zu gesellschaftlicher *Mitverantwortung* und zu sozialem Engagement anregen und hinführen.« (Hervorhebung von mir, J.S.)

1.1 »Wir sind wie eine kleine Familie.« – Die »Schnitte«

Die »Schnitte« findet man nur, wenn man danach sucht. Keine Außenwerbung weist auf die äußerlich unscheinbare 3-Zimmer-Wohnung hin. Vom Hintereingang aus lässt ein mit Window Color gestaltetes Fenster erahnen, dass sich im Hochparterre des sanierten Hochhauses mitten in Halle-Neustadt ein Kindertreff befindet. Der Brandschutz schreibt vor, dass nicht mehr als 10 Kinder gleichzeitig in der Wohnung sein dürfen. Doch diese Kinder, sie sind zwischen 6 und 13 Jahre alt, finden fast täglich nach der Schule ihren Weg in die »Schnitte«, die von den Kindern einst so genannt wurde, weil neben der Hausaufgabenbetreuung ein Mittagessen dort auf sie wartet. Für viele ist es die einzige Mahlzeit am Tag. Zwei von drei Familien im Stadtteil leben von »Hartz IV«. Auch die »Schnitte« ist finanziell nur mit einer Grundversorgung ausgestattet: Die zwei Mitarbeiterinnen werden von der ARGE finanziert, eine Wohnungsgenossenschaft sponsert die Miete, der Rest trägt sich von Spenden und ehrenamtlichen Helfer/innen. Es ist ein Kompromiss zwischen Qualitäts-Ideal und Finanzierungs-Realität. Im näheren Umkreis gibt es noch drei weitere »Schnitten« unter dem Dach des CVJM. Sie erreichen z.T. ein anderes Klientel und bekommen von den jeweiligen Mitarbeitern eine andere Prägung. Sie eint das gemeinsame Ziel, »die Kinder von der Straße zu holen, ihnen einen Zufluchtsort zu bieten, sinnvoll die Freizeit mit ihnen zu gestalten und gegen soziale Defizite zu agieren.«⁴ »Wir sind wie eine kleine Familie«, sagt eine Mitarbeiterin über ihre Einrichtung. Der Kontakt mit

den Eltern der Kinder ist hingegen nicht immer einfach.

Bei meinem ersten Besuch öffnen mir Sami und Niclas⁵ die Tür, fassen mich vertrauensvoll an den Händen und weichen fortan kaum mehr von meiner Seite. Stolz zeigt mir Niclas ein Bild, das er gemalt hat. Jessi schenkt mir daraufhin spontan eines ihrer Werke. Die meisten Einrichtungsgegenstände haben Gebrauchsspuren, die Wände sind bunt mit Postern und Girlanden verziert. »Ihr feiert wohl heute Geburtstag?«, frage ich. »Nein, bei uns sieht es immer so aus«, antwortet eine Mitarbeiterin.

Wir spielen auf einem Bolzplatz vor dem Haus Fußball und gehen zu einem nahegelegenen Spielplatz. Die meisten Kinder spielen dort allein, die wenigen erwachsenen Begleiter sitzen lethargisch am Rand, rauchend und in ihr Smartphone vertieft. Seine Mutter wolle eigentlich nicht, dass er sich auf dem »Assi-Spielplatz« aufhalte, sagt mir ein Junge, der mit uns spielt, aber er komme trotzdem gern hierher.

1.2 Gespräch über Ostern inmitten von religiöser Indifferenz

Halle-Neustadt wurde vor 50 Jahren als moderne, sozialistische Stadt für die Arbeiter in der nahen chemischen Industrie gebaut und war nie besonders religiös geprägt. Eine Kirche findet sich im Stadtbild nicht, der Anteil der Konfessionslosen dürfte bei über 90% liegen.⁶ Bei der

4 Vgl. <http://www.cvjm-halle.de/5.html> (05.07.2014).

5 Die Namen wurden geändert.

6 Für die gesamte Stadt Halle (einschließlich der bürgerlichen Stadtteile) liegt der Anteil der



Abb. 1–3: Außen- und Innenansicht der »Schnitte«



großen Mehrheit ist mit einer kritischen bis indifferenten Haltung gegenüber der Religion zu rechnen.⁷ Den Mitarbeiterinnen zufolge trifft dies auch auf die Kinder der besuchten Einrichtung zu. Von ihrer Seite werden religiöse Themen nicht aktiv eingebracht.

»Schnitte«-Mitarbeiter/innen in anderen Stadtteilen gehen z.T. offener mit ihrem Glauben um, wodurch in anderen Einrichtungen christlich-religiöse Bezüge stärker ins Zentrum rücken. Auch deshalb wurde meinem Projekt prinzipiell offen begegnet. Dass es innerhalb der Einrichtungen zu Wechselwirkungen kommt und die beobachteten Kinder vorher bereits mit dem christlichen Glauben in Berührung gekommen sind, ist nicht auszuschließen. Allerdings wurde es weder von den Kindern noch von den beiden Mitarbeiterinnen erwähnt, hat also wenn, dann nur eine untergeordnete Rolle gespielt.

Die nun folgenden Beobachtungen orientieren sich an einem Gespräch, das ich beim zweiten Besuch in der Einrichtung führte. Es nahmen 7 Kinder (3 Jungen, 4 Mädchen) im Alter von 9–11 Jahren daran teil. Da es für die Kinder das erste strukturiert-geleitete (religiöse) Gespräch in den ihnen vertrauten Räumen war, sollte das Thema an die Erfahrungswelt anschlussfähig sein. Sicherlich wären auch andere Themen denkbar gewesen. Wegen der zeitlichen Nähe des Festes und dessen Verankerung in der Gegenwartskultur, fiel die Wahl auf »Ostern«. Ein Gespräch darüber ist potentiell religionsaffin, muss aber nicht notwendig mit christlichen Inhalten in Verbindung gebracht werden. Im Anschluss wurden Ostereier bemalt, die die Kinder nach Hause mitnehmen konnten. Die Unterhaltung strukturierte sich um

einzelne Gegenstände, zunächst ein kleines, geschmeidiges Holzkreuz, weiterhin ein Foto eines Kreuzifixes und schließlich eine Zeichnung des leeren Grabes.⁸

2. Fern von Bildung und Religion – Herausforderungen für die Kindertheologie

2.1 »Die Kinder können rausgehen.« – Diskurs als Herausforderung

Durch die erste Frage, was die Kinder mit Ostern verbinden, sollten Assoziationen und Anknüpfungen für ein Gespräch eröffnet werden. So begann die Unterhaltung mit folgender Sequenz:

Jessi⁹: Ich weiß was, ich weiß was!

JS: Was weißt du denn?

Jessi: Ostern ist ein bewegliches Fest.

JS: Was heißt denn das?

Jessi: Das heißt, also, da haben die Familien was mit den Kindern zu unternehmen.

Konfessionslosen bei 87%. In den sozioökonomisch benachteiligten Stadtteilen dürfte dieser Anteil deutlich höher sein. Vgl. http://fowid.de/fileadmin/datenarchiv/Religionszugehoerigkeit/Staedte_Religionszugehoerigkeit_2003_2011.pdf. (05.07.2014)

⁷ Vgl. dazu die differenzierte Analyse bei Gert Pickel, Konfessionslose – Das »Residual« des Christentums oder Stütze des neuen Atheismus, in: Theo-Web. Zeitschrift für Religionspädagogik 12 (2013), H. 1, 12–31.

⁸ Hätten die Kinder die Verbindung zwischen Kreuz und Ostern nicht selbst hergestellt, hätte ein kurzer Trickfilm über das Ostergeschehen sie darüber informiert und möglicherweise ein Gespräch stimuliert.

⁹ Aus Gründen der Lesbarkeit wurde das Transkript leicht geglättet. Dialektgefärbte Aussagen wurden der Schriftsprache angeglichen. Nicht unmittelbar sinntragende Zwischenrufe wurden ausgelassen oder durch »[...]« gekennzeichnet.

Sami: Nee, haben sie nicht!

Jessi: Doch!

Sami: Die Kinder können rausgehen. Und einkaufen.

Jessi: Ja, aber die Kinder, die malen ja mit den Eltern erst die Ostereier an, dann kommt der Osterhase und versteckt die Eier.

Sami: Äh Äh, [trompetet mit dem Mund]

Jessis (9) erster Gedanke gilt offensichtlich dem flexiblen Ostertermin und lässt durch die Formulierung durchscheinen, dass in der Schule bereits darüber gesprochen wurde. Die Bedeutung freilich scheint sich ihr nicht erschlossen zu haben und wird originell im Sinne einer die ganze Familie aktivierenden Feier umgedeutet. Sami (9) hingegen ist dieser Bezug sichtlich fremd. Seine Eltern scheinen mit anderen Dingen befasst zu sein und möglicherweise ist ein Grund dafür, dass er täglich einen Großteil seines Nachmittages in der »Schnitte« verbringt, in der emotionalen Distanz der Eltern gegenüber ihrem Kind zu suchen.

Im weiteren Gesprächsverlauf versuchte Sami wiederholt das Gespräch zu »stören«, fiel anderen Kindern ins Wort, widersprach grundsätzlich deren Deutungen oder forcierte die Trivialisierung der Unterhaltung. Dies könnte u.U. als Provokation oder Desinteresse gewertet werden. Eine tragfähigere Erklärung für dieses Verhalten scheint mir jedoch noch viel grundsätzlicher ansetzen zu müssen, nämlich bei Erfahrungen in der primären Sozialisation. Einem Gespräch aufmerksam zu folgen, setzt nicht nur gewisse kognitive Fähigkeiten voraus, sondern vor allem auch soziale und emotionale Kompetenzen. Wenn Kinder nicht oder nur selten erfahren haben, dass sich jemand für das interessiert, was sie den-

ken oder zu sagen hätten, wenn es für sie ungewohnt ist, ihre eigenen Gedanken auszudrücken und sich im Gespräch auf Gedanken anderer zu beziehen, dann wäre nicht nur zu erwarten, dass sie einem wertschätzenden Gespräch Befremden entgegenbringen, sondern mitunter sogar die desinteressierte Haltung ihres unmittelbaren Umfeldes auf alle anderen Gesprächspartner projizieren.

Solche Strukturen emotionaler oder sozialer Vernachlässigung stehen natürlich nicht in einem direkten Verhältnis zum Bildungsgrad und Haushaltseinkommen der Eltern – diese lassen sich ebenso in wohlhabenden Familien identifizieren.¹⁰ Mit diesen Hinweisen will ich lediglich andeuten, dass »prekäre Lebensverhältnisse« nicht nur über das schulische Leistungsniveau der Kinder oder das Haushaltseinkommen bzw. den Bildungsgrad der Eltern definiert werden sollten. In diesem Sinne greift auch ein gesellschaftlicher Diskurs zu kurz, wenn dieser die Not »bildungsferner« Kinder nur in Bezug auf Art und Höhe der Transferleistungen oder weitreichenden Veränderungen im Bildungssystem thematisiert. Einrichtungen wie die »Schnitte« bemühen sich hingegen, vor allem diesen Mangel an emotionaler Bindung oder sozialer Orientierungslosigkeit aufzufangen und schaffen damit eine wichtige Voraussetzung für das in der Kindertheologie so elementare offene und wertschätzende Gespräch.

10 Allerdings deuten soziologische Studien darauf hin, dass materielle und kulturelle Armut die Gefahr einer sozialen Vernachlässigung zumindest wahrscheinlicher machen. Vgl. die instruktiven Bemerkungen bei Peter Zimmermann, Grundwissen Sozialisation. Einführung in die Sozialisation im Kindes- und Jugendalter, Wiesbaden 2006, 113ff.